

# «Uuf und furt! I d Wält uuse...»

Im «Eden»-Saal zu Brunnen wird bald Meinrad Inglin's Dialektkomödie «Chlaus Lymbacher» aufgeführt. Heute erkennt man vielleicht besser deren politische Brisanz als vor 60 Jahren, als das Stück neu war.

Von Daniel Annen

**Brunnen.** – Da konnte Meinrad Inglin nur noch den Kopf schütteln. Er hatte soeben seine Dialektkomödie «Chlaus Lymbacher» fertig verfasst und wollte sie an die Öffentlichkeit bringen. Doch die angepeilten Spielvereine wollten nicht ansetzen. «Vor dem politischen Thema fürchte man sich. Eil! Eil! Arme Spielvereine!» So schreibt Meinrad Inglin am 12. Januar 1944 seinem Freund Walter Lesch.

## Eine politische Gefahr?

Dabei wäre dieses Theaterstück auf den ersten Blick eigentlich harmlos. Ein Mann kehrt zurück von seinen Reisen, von der grossen Welt, übernimmt mit seiner Frau im Provinzkaff «Schiltenuau» das Restaurant «Ochsen» und – er erzählt von famosen Erlebnissen, Taten und Leistungen, was immer das Zeug hält. Er flunkert und prahlt und blüfft. – Sollte das politisch gefährlich sein?

Jedenfalls: Wo gäbe es sie nicht, die Flunkernden und Bluffenden! An Stammtischen zum Beispiel kann man sie hören. Meinrad Inglin wird ebenfalls dort solche erlaucht haben, gab es doch auch in seinem Wohnort Schwyz, wie ältere Einheimische sich erinnern, flunkernde Wirte à la Lymbacher. Zudem war Inglin, dem Jäger, ja gewiss das berühmte Jägerlatein bekannt, das jubelnde Aufbauschen von seltsamen Trefferfolgen mit der Flinte und von sonderbaren Begegnungen mit vorbeihuschenden Tieren.

## Aus dem Leben gegriffen

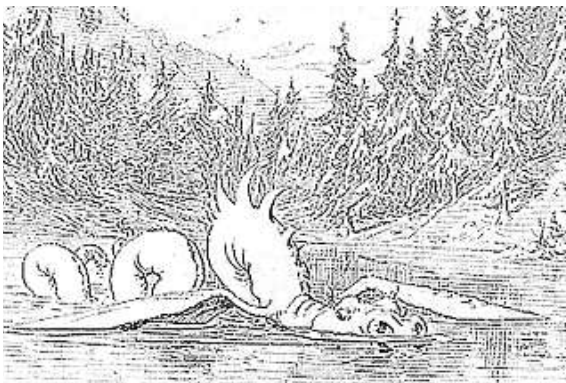
Chlaus Lymbacher ist also eine dem Leben abguckte Theaterfigur: ein Hochstapler zwar, dabei aber durchaus liebenswürdig, von «eindrücklicher Haltung und vertrauenswürdigem Aussehen», wie es in einer Regieanweisung heisst. Man muss ihn eigentlich gern haben und wird ihn bald auch in Brunnen gern haben; dort, nämlich im «Eden-Saal», kön-



**Während des zweiten Aktvidienstes von 1939 bis 1945:** Inglin war auf kleinere Formen aus, also auf Novellen – oder eben auch auf die Theaterform.



**Inglin schuf am Schreibtisch immer auch zum Teil erfundene Welten:** Insofern gleicht ihm sein Chlaus Lymbacher.



**Solche Fantasten wie Chlaus Lymbacher im Theater einer ist, gab es in Schwyz wirklich:** Als ein solcher galt jedenfalls der Schlosser Anton Gwerder (Meister Daniel in Inglin's «Werner Amberg»), der zwar nicht wie Lymbacher Robben, sondern einen Giebeldrachen nicht nur plastisch erzählend ins Dasein rief, sondern auch für einen Japanesenunzug nachbildete. Die Zeichnung stammt aus dem Protokollbuch der Ende 19. Jahrhundert engagierten Jungjapanesen.

nen wir ihm vom 28. September bis 3. November zusehen, wie er fast die ganze Komödie lang blendet und wirkt – aber eben: fast nur; schliesslich sucht er enttäuscht das Weite: «Uuf und furt!» will er dann, dorthin, wo er in seiner Fantasie ja eigentlich ohnehin schon ist: «I d Wält uuse...»

Das Zeug zu einem schönen Theatererlebnis hätte das Dialektspiel

schon zu Beginn der Vierzigerjahre haben müssen, sollte man meinen. Jedenfalls rühmte schon 1943 in einem Brief an Inglin der bereits erwähnte Theatermann Walter Lesch, immerhin ein bis nach Berlin bekannter Regisseur, Dramaturg und Schriftsteller, von dem so populäre Texte wie die «Kleine Niederdorferoper» stammen, überdies Mitbegründer des legendären Cabaret Cornichon: «Dein Stück

ist reizend und «bühnenfertig», ich habe mich sehr darüber gefreut. Die Figuren sind alle lebenssecht und klar gezeichnet. Alles ist rund und menschlich, und das dramatische Element ist nicht zu kurz gekommen.»

Dass das Stück politische Furcht auslöste, mag just mit dieser Lebenssechtheit zusammenhängen. Weil wirklich im Leben so geschwindelt und geflunkert wird wie in Lymbachers Erzählungen, weil dieser Chlaus wirklich einer ist vom gleichen Schrot und Korn wie so viele, allenfalls auch einige unter den Zuschauern, hat er auch kritisches Potenzial. Macht er nicht vielleicht allzu deutlich, wie sehr sich Bluff überall in die gesellschaftlichen Händel einmisset?

## Entlarvungseffekte

Oft genug schon sahen sich Menschen durch Literatur entlarvt. Davon wusste auch Inglin ein Lied zu singen: Viele Schwyzer fühlten sich etwa durch seinen Erstling «Die Welt in Ingoldau» (1922) demaskiert, was einen mächtigen Skandal entfachte. Und Skandale à la Ingoldau provozierten viele Romane der Weltliteratur.

So sehr sie ihre Geschichten zwar aus dem Leben holten, so sehr beriefen sich die betroffenen Schriftsteller nachträglich auf ihre Erfindungskraft und dichterische Freiheit. In diese Richtung zielte auch Inglin angesichts des Kesseltreibens gegen seine «Welt in Ingoldau»: «Man fühlt sich beleidigt, weil man hinter manchen Gestalten des Romans die sogenannten Urbilder allzu deutlich zu erkennen glaubt, und weil man den Schauplatz des Geschehens, welches übrigens ohne Nebenabsichten das rein Menschliche sucht, nach Schwyz verlegt, statt das eingebildete ‚Ingoldau‘ gelten zu lassen.» Voilà: Insofern arbeitet Inglin nicht nur wie wohl fast alle grossen Romanciers, sondern auch wie sein Lymbacher: mit Einbildung.

Literarische Kunstwerke beruhen in der Regel auf beidem: auf Erfundenem ebenso wie auf der Verankerung in der Realität. Darum erzeugen sie den Entlarvungseffekt, und dies nicht selten mit klugen Textstrategien. So auch Inglin's Dialektkomödie: Zwar gilt Lymbacher auch für seine Mitbürger als faselnder Spinner; zwar beruft sich insbesondere seine Frau auf eine schon von ihrem Vater hochgehaltene Wahrheitsmoral

– aber, und darin liegt der entlarvende Witz des Stücks: je intensiver die Komödie auf ihren Höhepunkt zusteuert, je unwilliger die Leute über die Fantasien Lymbachers den Kopf schütteln, je mehr dann auch Politiker gegen Chlaus Lymbacher taktieren und intrigieren und seine Frau ihm böse zusetzt, bis er schliesslich das Dorf Schiltenuau besser verlässt – desto fragwürdiger wird ironischerweise zugleich die bürgerliche Pädanterie in der Wahrheitsmoral. Und damit ist wahrscheinlich auch jene von potenziellen Zuschauern in Frage gestellt.

## Taktieren und versprechen

Denn man merkt zunehmend: Auch die Schiltenuauer modellieren die Wahrheit – und wie! –, sobald sie ihnen nicht zupass kommt. Wenn taktierende Politik, Geld fördernde Wirtschaft oder prestigeträchtiger Rang sich als karriereträchtig aufblähen, dann jedenfalls gilt auch in Schiltenuau: «Als Wahlkandidat verspricht mänge mee als er cha halte.» So entsteht offenbar Erfolg in der Öffentlichkeit. «Und dass me de Lüte cha agää, wo dem hangets doch schliesslich ab...», sagt ein Politiker im Stück.

Die «Wahrheit» Lymbachers ist eine andere als die der Schiltenuauer: Sie klebt nicht an Ausserlichkeiten, sondern kommt aus dem Innern; und dort ist sie durchaus glaubhaft: als die Wahrheit all jener Möglichkeiten, die in seiner Seele schlummern und sich im offiziellen Anstand nie so wirklich entfalten können, darum ihre eigenen Wege gehen müssen. Einmal sagt Lymbacher selber: «Me sött chönne von innen uuse läbe.»

Von innen heraus leben ist vielleicht etwas vom Schönsten, was wir im Theater lernen. Auch der Brunner «Chlaus Lymbacher» unter der Produktionsleitung von Heidy Weber-Wiget und in der Regie Annette Windlins wird uns also etwas lehren – und aufs Kostlichste unterhalten noch dazu.

Die Premiere des Dialektlustspiels «Chlaus Lymbacher» wird am 28. September um 20.15 Uhr im «Eden»-Saal in Brunnen sein. Dann wird das Stück bis 3. November jeweils am Mittwoch, Freitag und Samstag um 20.15 Uhr aufgeführt. Reservationen und Vorverkauf bei Brunnen Tourismus, Telefon 041 825 00 40. Weitere Informationen und Online-Reservationen unter [www.lymbacher.ch](http://www.lymbacher.ch).